

Nicci French

Seit er tot ist

Roman

Leseprobe

Exklusives Autorenporträt

C.Bertelsmann

Nicci French
Seit er tot ist
Roman
Aus dem Englischen
von Birgit Moosmüller

Pressekontakt: beatrice.beckmann@cbertelsmann.de

Alle Rechte vorbehalten
© 2009 C.Bertelsmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlag: R·M·E Roland Eschlbeck/Rosemarie Kreuzer
Gestaltung: Maßmann, Neuser GmbH, Werbeagentur
Druck: RMO & welte Druck GmbH
Printed in Germany
www.cbertelsmann.de

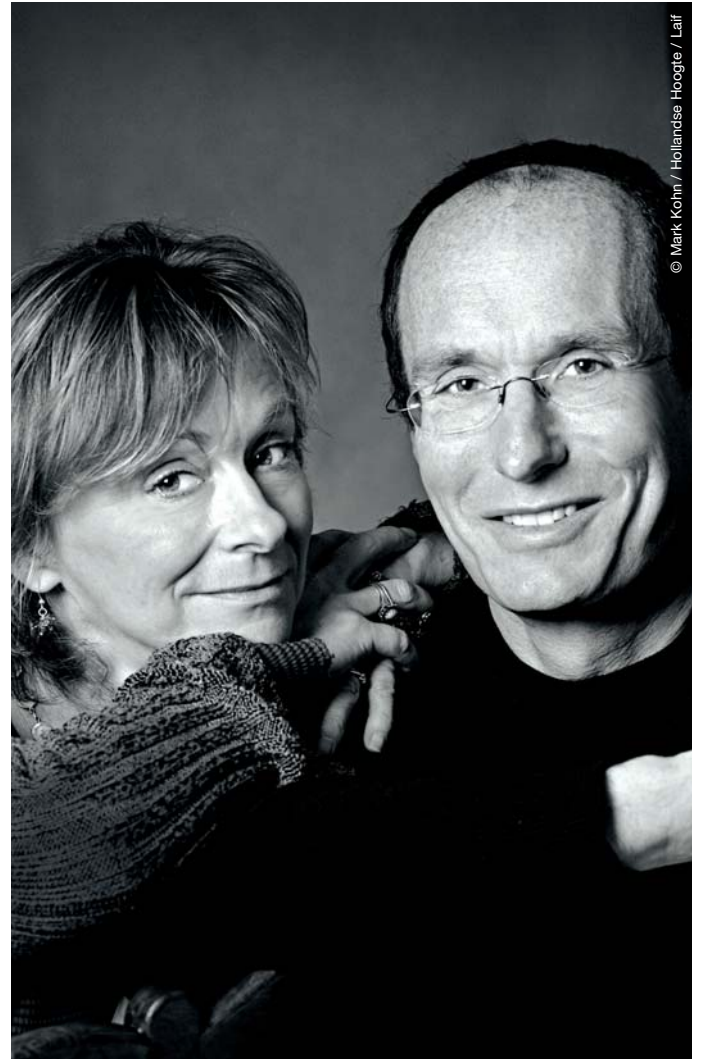
Im Buchhandel ab 9. Juni 2009

352 Seiten
Ca. € 19,95 [D] / € 20,60 [A] / sFr 34,90
(sFr: empfohlener Verkaufspreis)
ISBN 978-3-570-00940-6

C.Bertelsmann

Inhalt

Acht Fragen an Nicci French	7
Sean French	12
Nicci Gerrard	14
Pressestimmen	16
Leseprobe	18
Lieferbare Bücher	30



Unser Schreiben handelt von unseren eigenen Ängsten, Obsessionen und Sehnsüchten. Wenn das Buch dann da ist, stellen wir fest, dass wir unsere Ängste, Obsessionen und Sehnsüchte mit vielen Leuten teilen.

Uns interessiert, in welche merkwürdigen Bahnen das Leben geraten kann. Der Kriminelle interessiert uns gar nicht so. Uns interessiert das Opfer, die Auswirkungen des Verbrechens und was unter der glatten Oberfläche steckt. Die meisten Leute präsentieren sich als ordentlich und beherrscht, wenn man sie trifft. Sie haben ein selbstbeherrschtes Image. Dahinter steckt bei jedem ein Menge Zweifel, Trauer, Verlust, Nostalgie, Liebe und Hass. Das interessiert uns. Wir schreiben keine Thriller über gewiefte Serienkiller, die die Polizei reinlegen; sie handeln von gewöhnlichen Menschen, denen mitten im Leben außergewöhnliche Dinge zustoßen, wie sie sich verändern und sich die Dinge lösen.

Nicci und Sean,
alias Nicci French

Acht Fragen an Nicci French

Wie seid ihr auf die Idee für »Seit er tot ist« gekommen?

Es waren eigentlich mehrere Sachen gleichzeitig. Wir wollten einen Roman über Trauer schreiben: Jeder kann sich damit identifizieren, wie es sich anfühlt, wenn der geliebte Partner stirbt. Und wir wollten den Plot der Geschichte parallel zu den verschiedenen Stadien des Trauerns laufen lassen: Ungläubigkeit, Schock, Wut usw. Doch der Roman nahm für uns erst Formen an, als wir die Idee für das erste Kapitel hatten: Ein Mann stirbt in einem Autounfall mit einer Frau, von der noch nie jemand etwas gehört hat... Was passiert dann?

Was für ein Typ ist die Heldin, Eleanor? Sie scheint keine Angst zu haben.

Wenn Ellie furchtlos ist, dann weil sie voller Trauer ist, sich verraten fühlt und gedemütigt, einsam, schockiert und unverstanden – da ist kein Platz mehr für Angst. Und wahrscheinlich ist ihr eine Zeit lang auch egal, ob sie lebt oder stirbt. Sie will die Wahrheit. Eines der Themen, die wir erforschen wollten, war Vertrauen. Entgegen aller Beweise, entgegen aller Ratschläge aller ihrer Freunde, beschließt Ellie, Greg zu vertrauen. Sie vertraut ihm – was man in einer Ehe ja auch tun muss.

Würdet ihr sagen, dass »Seit er tot ist« ein Thriller ist?

Es ist schwierig, einem Roman ein Etikett und Genre zu verpassen. In England nennen sie Nicci-French-Romane »psychologische Thriller«, in Holland »literarische Thriller«.

Wir nennen sie einfach nur Romane. Sicherlich stimmt es, dass es eine krimiähnliche Handlung gibt und (so hoffen wir) macht es am Ende Klick mit einer befriedigenden erzählerischen Auflösung. Andererseits ist es uns sehr wichtig, dass in dem Buch eine andere Reise stattfindet: die Entwicklung der Heldin. Ellie verändert sich. Sie findet nicht nur heraus, was mit Greg passiert ist, sondern auch einiges über sich selbst. Wir wollen immer darüber schreiben, wie wir heute leben (wie es sich anfühlt, einsam, eifersüchtig, verraten, umsort zu sein) und das dann in eine Thrillerform gießen.

Warum habt ihr beiden begonnen, gemeinsam Romane zu schreiben?

SEAN

Wir hatten am Anfang unserer Ehe öfter darüber gesprochen. Wir wussten, dass es verschiedene Möglichkeiten der Zusammenarbeit gibt, uns interessierte aber vor allem, ob zwei Leute einen Roman mit einer einzigen Erzählstimme schreiben können, ob man wirklich eine neue Person erschaffen kann.

Wie handhabt ihr die gemeinsame Autorenschaft? Setzt ihr euch zusammen und schreibt oder wechselt ihr euch ab?

NICCI

Es klingt sehr viel organisierter, wenn wir drüber reden, als es eigentlich ist; es ist recht chaotisch. Wir setzen uns nie hin und schreiben gemeinsam, die Vorstellung, dass einer dem anderen diktiert, ist Wahnsinn. Das würde einfach nicht gehen. Wir verbringen viel Zeit damit, alles durchzuspre-

chen, die Form, die Geschichte, den Handlungsverlauf, die Entwicklung der Charaktere und vor allem die Stimme des Erzählers, die wir beide schreiben müssen. Und wenn wir damit zufrieden sind, fangen wir mit dem Schreiben an. Während des Schreibens kommen wir recht oft von unseren üblichen Plänen ab. Einer von uns beiden schreibt das erste Kapitel und gibt es an den anderen weiter, der damit tun und lassen kann, was er will: überarbeiten, kürzen, streichen, was hinzufügen. Dann schreibt er das zweite Kapitel und gibt es wieder dem Ersten zurück. So geht es dann zwischen uns hin und her. Wir beschließen nie im Voraus, wer welches Kapitel schreiben wird, es gibt keine Aufteilung.

SEAN

Wir denken, dass es nur funktionieren kann, wenn wir beide für alles verantwortlich sind, für jeden Teil, egal ob ich es geschrieben habe oder Nicci. Wenn wir für ein Buch Recherchearbeit leisten müssen, müssen wir beide recherchieren, wir müssen beide alles im Kopf haben.

NICCI

Wenn Sean etwas schreibt und ich es lese und gut finde und nichts daran ändere, wird es auch meins. Es wird eine Nicci-French-Kiste, so dass wir beide für jedes Wort darin verantwortlich sind.

Streitet ihr, wenn ihr schreibt?

SEAN

Die eigentlichen Diskussionen finden zu einem früheren Stadium statt, wenn wir beide die Geschichte ausarbeiten. Es

dauert ziemlich lang, bis wir ein Thema finden, dass uns beide wirklich begeistert. Schließlich verbringt man ein Jahr seines Lebens damit, es muss also etwas sein, was wir uns beide zutrauen.

NICCI

Wir streiten nicht so sehr über den Text, der verändert wurde. Eher darüber, wer von uns Tee macht, wer mehr arbeitet, all die Zankereien, die alle Paare durchmachen. Aber wir gehen recht respektvoll miteinander um, was das Schreiben angeht. Außerhalb des Schreibens nicht so sehr!

Ihr habt ein Frauenpseudonym gewählt und alle eure Romane sind aus der Perspektive einer Frau geschrieben. Gibt es einen Grund dafür?

SEAN

Unser erstes Buch handelt von wiedergewonnener Erinnerung. 99 Prozent der Menschen, die ihre Erinnerung über Therapie zurückgewinnen, sind Frauen. Es musste also eine Frau sein. Sobald das klar war, schien es nur logisch, dass wir als Pseudonym einen Frauennamen wählen. Frauen haben inzwischen Unabhängigkeit und Gleichheit erlangt, eine nominelle Gleichheit, und dennoch ist vieles beim Alten geblieben. Es gibt so viele Arten von unerwartetem Druck, der damit einhergeht.

NICCI

Uns interessierte, dass es eine Art Gegenströmung zu geben scheint zu dem, was moderne Frauen sind: selbstbewusst, unabhängig, stark, ehrgeizig und trotzdem nach wie vor

physisch verletzlich, verletzlich, für alles, was uns aus der Vergangenheit angreifen kann, die Gefühle, die konditioniert sind. Es gibt so was wie eine emotionale Verletzlichkeit und Intelligenz, eine sehr weibliche Form der Intelligenz, die uns eine gute Perspektive auf die Welt zu sein schien.

Seid ihr oft versucht, Themen, die euch wichtig sind, in eure Bücher aufzunehmen?

SEAN

Ich hoffe doch, dass all unsere Bücher von ernstesten Themen handeln, die uns wichtig sind. Aber natürlich hat man auch eine schonungslose, amoralische Verpflichtung der Handlung gegenüber. Wenn es als Geschichte nicht funktioniert, dann muss man schon noch mal innehalten. Es gibt Dinge, für die man sich wahnsinnig engagieren möchte – politische Anliegen – und die man tatsächlich in die Handlung einbauen kann, aber wenn es nicht klappt, dann muss man es nochmals überdenken.

Sean French

Ich wuchs in Nordlondon auf. Mein Vater war ein Kunstkritiker (er ist noch immer ein Filmkritiker beim *Observer*) und ich habe in meiner Kindheit viel Zeit damit verbracht, ins Kino, ins Theater oder in Ausstellungen zu gehen (ich habe auch Rugby und Gitarrensolos auf meinen Tennis-schläger in meinem Zimmer gespielt). Meine Mutter ist aus Schweden, und wir haben unsere Sommer immer in der ländlichen Provinz von Varmland in Schweden mit Angeln, Schwimmen und Pilzesammeln verbracht.

Nachdem ich mit neun meine Pläne als Fußballer und mit zwölf meine Karriere als Tennisstar aufgegeben hatte, habe ich niemals wirklich in meinem Leben etwas anderes machen wollen als schreiben.

Also ging ich nach Oxford an die Universität und studierte Englische Literatur. Nicci war zur gleichen Zeit dort und studierte das gleiche, doch wir sind uns nie begegnet. Wenn ich zurückblicke, erinnere ich mich an Bruchstücke – Tennis auf Rasenspielflächen, nächtliche trunkene Gespräche, versteckte Parks – und an die Literatur, die außerhalb der Universitäten – leider – niemand liest: Chaucer, Spenser, Milton, Samuel Richardson.

Nach der Universität bin ich in den Journalismus reingerutscht, ich schrieb für die *Sunday Times* Buch- und Filmkritiken, interviewte Autoren und Filmregisseure. Zwischen zwanzig und dreißig genoss ich (meist) unmittelbare Genug-

tuung in dieser Form: Man schreibt heute einen Artikel, morgen wird er veröffentlicht, übermorgen ist er Vergangenheit. Bis ich Nicci traf, hatte ich immer beinahe endlos viel Zeit und nie einen Text verfasst, der länger war als ein paar tausend Worte. Nachdem wir uns getroffen hatten, musste ich plötzlich auf zwei, dann drei, dann vier Kinder aufpassen. Meine freie Zeit war weg, mein Schlaf auch. Ich war meistens erschöpft, doch irgendwie hatte ich die Energie, mit dem Schreiben von Büchern anzufangen. Ich schrieb Romane, eine Biographie, Filmbücher, und als ich meinen zweiten Roman im Herbst 1994 beendet hatte, hatten Nicci und ich eine Idee. Kann man ein Buch zusammen schreiben?

Nicci Gerrard

Ich kann mich nicht erinnern, wann ich je nicht schreiben wollte. Als ich sehr klein war und in einem großen heruntergekommenen Haus mit einer großen, engen, streitfreudigen Familie auf dem Land aufwuchs, wollte ich immer schreiben, wenn ich mal groß sein würde. Ich las leidenschaftlich alles, was ich in die Hände kriegen konnte, veraltete ledergebundene Enzyklopädien von meinen Großeltern, Romane, Kochbücher – und ich schrieb eifrig und viel, mit dem gesunden Selbstvertrauen eines Kindes. Ich verfasste Geschichten über Meerjungfrauen, verborgene Welten und verlorene Hunde, Theaterstücke, die meine Familie und Freunde spielen mussten, schlechte Gedichte, gefühlsbetonte Tagebücher.

Als Teenager bestand ich weiterhin darauf, dass ich einmal Schriftstellerin werden würde, auch während meines Literaturstudiums an der Universität in Oxford hielt ich noch immer an der Idee eines Lebens als Autorin fest, auch wenn mein Selbstbewusstsein schon leicht angekratzt war. Zwischen zwanzig und dreißig – als ich meinen ersten Mann heiratete, in einem Heim für emotional zurückgebliebene und gestörte Kinder arbeitete, eine Zeitschrift über Frauen in der Kunst mitgründete, Erwachsene unterrichtete, zwei Kinder bekam und mich wieder scheiden ließ, geriet das Schreiben ins Hintertreffen. Ich konnte nicht schreiben, ehe ich nicht Zeit fand, oder die richtige Geschichte fand oder etwas Ruhe in mein Leben kehrte. Eigentlich gibt es nie den richtigen Moment, um mit dem Schreiben anzufangen, sondern immer gute Gründe dafür, es sein zu lassen.

Ich traf Sean, als ich dreißig war. Ich hatte einen zweijährigen Sohn (der nie schlief) und eine einjährige Tochter; ich hatte eine Stelle bei der Zeitung *The Observer*. Ich hatte wenig Geld und keine Zeit – und als unsere beiden Töchter in den darauffolgenden Jahren geboren wurden und unser Leben in ein häusliches Chaos verwandelten, hatte ich noch viel weniger Zeit. Und dennoch beschlossen wir plötzlich, einen Roman zusammen zu schreiben, einfach nur um zu sehen, ob es überhaupt geht.

Seither sind unsere Kinder groß geworden, zwei sind ausgezogen und wir haben elf Romane zusammen geschrieben. Vielleicht ist Schreiben ein Zustand nahe dem Wahnsinn, es ist auf jeden Fall eine Leidenschaft und ein Zwang. Man schreibt, weil man muss. Und Sean und ich müssen noch.

Pressestimmen

»French ist weniger an dem Motiv für das Verbrechen interessiert als am Überleben – und genau das ist es, was ihre Romane fest in das Stadtleben des 21. Jahrhunderts verankert, wo selbst betont lässige Begegnungen mit Gefahr und Verzweiflung einhergehen, besonders für eine Frau.« *The Observer*

»Nicci French weiß genau, wie sie aus einer harmlosen Situation eine beängstigende ausweglose Falle schaffen kann!« *Publishers Weekly*

»Nicci French ist keine Frau, sondern ein Nom de Plume. Es ist das Amalgam aus Nicci Gerrard (f) und Sean French (m) aus London, die jedes Jahr im Sommer mit einem neuen Roman beweisen, dass Spannung androgyn ist.« *Tobias Goblis, Die Zeit*

»Nicci French verzichtet auf drastische Schilderungen von Gewalt, setzt ganz darauf, Dinge nicht auszusprechen. Viel bedrohlicher: die latente, schleichende Angst. Dabei schreibt sie aus einem spezifisch femininen Winkel und entwirft ein Psychogramm junger Weiblichkeit, das großenteils aus Sehnsucht besteht. Auf der Suche nach Liebe und Respekt in einer schnellen, haltlosen Metropole.«

Die Welt

»Nicci French schreibt brillante Psychothriller, die unter die Haut gehen.« *Cosmopolitan*

»Nicht nur Krimifans sollten zugreifen!« *SWR*

»Es gibt kein zweites Autoren-Duo, das so spannende Thriller schreibt wie die Londoner Journalisten Nicci Gerrard und Sean French.« *Berliner Morgenpost*

»Ein packender Psycho-Thriller, der einen schauern lässt, weil Normalität und Wahnsinn, weil Alltag und Abgrund so nah beieinander liegen. Es ist ein Buch – himmlisch, höllisch, mörderisch.« *Kölner Stadt-Anzeiger*

»Spannend geschrieben, gut zu lesen und immer mit einer Extra-Prise Horror, denn die Figuren in ihren Büchern sind keine beinharten Detektive, eiskalte Bullen oder allmächtige Helden, sondern ganz normale Leute. Und das macht alles noch viel schlimmer.« *NDR*

»Spannend, überraschend, gruselig – weil alles nur angedeutet wird und nichts greifbar ist.« *Bayrischer Rundfunk*

»Ein Krimi, einfach anders als die anderen!« *Bücher*

»Nichts ist beängstigender als die Angst. Das ist immer wieder Thema in den Romanen des Erfolgsduos Nicci French.« *Lübecker Nachrichten*

»Nicci French alias Nicci Gerrard und Sean French, das kongeniale Thrillerehepaar.« *Die Welt*

»Kein gewöhnlicher Krimi (...) sondern eine packende Reise in die Gefühlswelt eines Menschen, dessen Leben in kurzer Zeit aus den Fugen gerät. Es vermittelt die tragische Einsamkeit in Zeiten persönlicher Not.«

Offenbach Post

Leseprobe

Seit er tot ist

Sekunden, in denen sich dein Leben verändert: Es gibt immer ein Davor und ein Danach, und dazwischen ein Klopfen an der Tür. Ich war beim Kochen unterbrochen worden. Vorher hatte ich aufgeräumt, die Zeitungen von gestern, alte Briefumschläge und eine Menge anderen Papierkram in den Kamin gestopft, um nach dem Abendessen Feuer zu machen. Der Reis stand bereits auf dem Herd, er hatte gerade schön zu blubbern begonnen. Mein erster Gedanke war, dass Greg seinen Schlüssel vergessen hatte, aber dann fiel mir ein, dass das nicht sein konnte, weil er an dem Tag mit dem Auto gefahren war. Vielleicht ein Freund, ein Nachbar, ein Zeuge Jehovas oder der unangemeldete Besuch eines verzweifelten jungen Mannes, der von Tür zu Tür ging, um Staubtücher und Kleiderhaken zu verkaufen. Ich wandte mich vom Herd ab und eilte durch die Diele zur Haustür. Als ich sie öffnete, schlug mir ein Schwall kalter Luft entgegen.

Es war nicht Greg, und auch kein Freund, kein Nachbar, kein Fremder, der mir seine Religion oder etwas für den Haushalt andrehen wollte. Stattdessen standen zwei Polizistinnen vor mir. Die eine wirkte wie ein Schulmädchen, sie hatte einen dicken Pony, der ihr kerzengerade über die Augenbrauen fiel, und abstehende Ohren. Die andere, schon ziemlich ergraut, sah mit ihrem kantigen Kinn und der maskulinen Kurzhaarfrisur aus wie ihre Lehrerin.

»Ja?« War ich zu schnell gefahren? Oder hatte ich irgendwo

Müll herumliegen lassen? Doch dann bemerkte ich den verunsicherten, fast schon überraschten Blick der beiden, und spürte plötzlich einen ersten kleinen Stich in der Brust. Das verhielt nichts Gutes.

»Mrs. Manning?«

»Ich heiße Eleanor Falkner«, erklärte ich, »aber ich bin mit Greg Manning verheiratet, bin also mehr oder weniger ...« Ich sprach den Satz nicht zu Ende. »Worum geht es?«

»Dürfen wir hereinkommen?«

Ich führte sie in unser kleines Wohnzimmer.

»Sie sind die Ehefrau von Mr. Gregory Manning?«

»Ja.«

Ich hörte alles, registrierte jedes Detail. Ich sah, wie die jüngere Frau zu der älteren aufblickte, während diese die Worte aussprach, und ich bemerkte, dass sie eine Laufmasche in ihrer schwarzen Strumpfhose hatte. Die ältere bewegte die ganze Zeit die Lippen, doch die Worte, die dabei herauskamen, schienen nicht zu den Bewegungen zu passen, so dass ich Mühe hatte, ihren Sinn zu verstehen. Aus der Küche stieg mir der feuchte Geruch von Reis in die Nase. Mir fiel ein, dass ich die Platte nicht ausgeschaltet hatte, was bedeutete, dass er zu einer matschigen Pampe verkochen würde. Dann wurde mir dumpf bewusst, dass es natürlich ganz egal war, ob er verkochte oder nicht: Es würde ihn sowieso niemand mehr essen. Hinter mir hörte ich, wie der Wind ein paar trockene Blätter gegen das Erkerfenster wehte. Draußen war es dunkel – stockdunkel und kalt. Bald wurde die Zeit umgestellt, und in ein paar Monaten war Weihnachten.

»Es tut mir sehr leid«, sagte sie, »aber Ihr Mann hatte einen tödlichen Unfall.«

»Ich verstehe nicht.« Dabei verstand ich sehr wohl. Die Worte ergaben durchaus einen Sinn: tödlicher Unfall. Meine Beine fühlten sich an, als wüssten sie nicht mehr, wie sie mich aufrecht halten sollten.

»Können wir Ihnen irgendwas bringen? Ein Glas Wasser vielleicht?«

»Sie sagen ...«

»Der Wagen Ihres Mannes ist von der Straße abgekommen«, erklärte sie langsam und geduldig. Ihr Mund ging auf und wieder zu.

»Er ist tot?«

»Es tut mir sehr leid.«

»Der Wagen hat Feuer gefangen.« Das war das Erste, was die jüngere Frau sagte.

Ich blickte in ihr rundes, bleiches Gesicht. Sie hatte braune Augen, und unter dem einen war ihre Wimperntusche leicht verschmiert. Kontaktlinsenträgerin, ging mir durch den Kopf.

»Haben Sie mich verstanden, Mrs. Falkner?«

»Ja.«

»Ihr Mann war nicht allein.«

»Wie bitte?«

»Es saß noch jemand im Wagen. Eine Frau. Wir dachten ... nun ja, wir haben befürchtet, das wären Sie.«

Ich starrte sie benommen an. Erwartete sie jetzt von mir, dass ich mich auswies?

»Wissen Sie, um wen es sich handeln könnte?«, fuhr sie fort.

»Ich habe uns gerade etwas zum Abendessen gekocht. Inzwischen müsste er eigentlich hier sein.«

»Ich meine seine Beifahrerin.«

»Keine Ahnung.« Ich rieb mir übers Gesicht. »Hatte sie denn

keine Tasche oder sonst was bei sich?«

»Es gab nicht viel sicherzustellen. Wegen des Brandes.«

Ich legte eine Hand an die Brust und spürte mein Herz heftig schlagen. »Sind Sie sicher, dass es Greg war? Vielleicht liegt eine Verwechslung vor.«

»Er hat einen roten Citroën Saxo gefahren.« Sie warf einen Blick in ihr Notizbuch und las das Kennzeichen vor. »Ihr Mann ist als Fahrzeughalter eingetragen.«

»Ja.« Das Sprechen fiel mir schwer. »Vielleicht jemand aus der Arbeit. Er hat manchmal eine Kollegin mitgenommen, wenn er zu Kunden fuhr. Tania.« Noch während ich das sagte, wurde mir bewusst, dass es mich in dem Moment überhaupt nicht interessierte, ob Tania ebenfalls tot war oder nicht. Vermutlich würde mir das später zu schaffen machen.

»Tania?«

»Tania Lott. Aus seinem Büro.«

»Haben Sie ihre Privatnummer?«

Ich überlegte einen Moment. Die Nummer war mit Sicherheit in Gregs Handy gespeichert, doch das hatte er immer bei sich. Ich schluckte.

»Ich glaube nicht. Vielleicht. Soll ich nachsehen?«

»Wir finden sie bestimmt auch anders heraus.«

»Sie dürfen mich nicht für unhöflich halten, aber es wäre mir recht, wenn Sie jetzt gehen würden.«

»Haben Sie jemanden, den Sie anrufen können? Verwandte oder Freunde?«

»Was?«

»Sie sollten jetzt nicht allein sein.«

»Ich will aber allein sein«, entgegnete ich.

»Vielleicht möchten Sie doch mit jemandem reden.« Die jün-

gere Frau zog ein Blatt aus der Tasche. Offenbar hatte sie es auf dem Polizeirevier eingesteckt, bevor sie gemeinsam aufgebrochen waren. Alles vorbereitet. Ich fragte mich, wie viele Male im Jahr sie das machten. Wahrscheinlich gewöhnten sie sich irgendwann daran, bei Regen, Schnee oder Sonnenschein mit mitfühlender Miene vor jemandes Tür zu stehen. »Das sind Telefonnummern von Fachleuten, die Ihnen helfen können.«

»Danke.« Ich nahm das Blatt, das sie mir hinhielt, und legte es auf den Tisch. Zusätzlich reichte sie mir noch eine Karte.

»Falls Sie irgendwas brauchen.«

»Danke.«

»Kommen Sie klar?«

»Ja«, antwortete ich lauter als beabsichtigt. »Sie müssen entschuldigen, aber ich fürchte, mein Reis brennt gerade an. Ich sollte ihn schleunigst vom Herd nehmen. Finden Sie selbst hinaus?«

Ich verließ den Raum, während die beiden Frauen noch verlegen dastanden, und eilte in die Küche, wo ich die Pfanne von der Platte nahm und mit einem Holzlöffel in der klebrigen Masse aus angebranntem Reis herumstocherte. Ich hatte Risotto machen wollen. Greg isst für sein Leben gern Risotto. Es war das erste Gericht, das er für mich gekocht hatte: Risotto mit Rotwein und grünem Salat. Plötzlich sah ich ihn ganz deutlich vor mir, wie er in seinen abgetragenen Hausklamotten am Küchentisch saß und mir lächelnd zuprostete. Rasch wandte ich den Kopf, weil ich irgendwie hoffte, dass er noch da sein würde, wenn ich mich nur schnell genug umdrehte.

Herzliches Beileid.

Tödlicher Unfall.

Das ist nicht meine Welt. Irgendetwas ist schief gelaufen, aus den Fugen geraten an diesem Montagabend im Oktober. Ich bin Ellie Falkner, vierunddreißig Jahre alt und mit Greg Manning verheiratet. Obwohl gerade zwei Polizeibeamtinnen bei mir vor der Tür gestanden und mir eröffnet haben, er sei tot, weiß ich, dass das nicht stimmen kann, weil so etwas nur anderen Leuten passiert.

Ich ließ mich am Küchentisch nieder und wartete – worauf, weiß ich nicht. Vielleicht darauf, dass ich etwas empfinden würde. Wenn ein geliebter Mensch stirbt, dann muss man doch weinen, oder etwa nicht? Man heult und schluchzt, und es laufen einem Tränen über die Wangen. Dass Greg mein Liebster war, mein Schatz, stand außer Frage. Trotzdem war mir noch nie weniger nach Weinen zumute gewesen. Meine Augen fühlten sich trocken und heiß an, und mein Hals schmerzte ein wenig, als hätte ich mich erkältet. Mein Magen schmerzte ebenfalls, so dass ich für einen Moment die Hand auf den Bauch legte und die Augen schloss. Mit der anderen Hand strich ich über die Tischplatte, auf der noch die Brösel vom Frühstück lagen. Toast mit Marmelade. Und Kaffee.

Was hatte er gesagt, als er gegangen war? Ich konnte mich nicht erinnern. Es war ein ganz normaler Montagmorgen gewesen, mit einem grauen Himmel und Pfützen auf dem Gehsteig. Wann hatte er mich das letzte Mal geküsst? Auf die Wange oder den Mund? Am Nachmittag, also erst wenige Stunden früher, hatten wir am Telefon einen ganz blöden Streit gehabt. Es war um die Frage gegangen, wann er nach Hause kommen würde. Waren das unsere letzten Worte gewesen? Knappe zänkische Sätze vor dem großen Schweigen? Einen Moment lang konnte ich mich nicht mal mehr an sein Gesicht

erinnern, doch dann tauchte es wieder vor mir auf: sein lockiges Haar, die dunklen Augen und die Art, wie er lächelt. Lächelte. Seine starken, geschickten Hände, seine wunderbare Wärme. Es konnte sich nur um einen Irrtum handeln.

Ich stand auf, nahm das Telefon aus dem Halter an der Wand und tippte Gregs Handynummer. Gleich würde ich seine Stimme hören. Nach ein paar Minuten vergeblichen Wartens steckte ich das Telefon vorsichtig zurück an seinen Platz, ging zum Fenster hinüber und presste das Gesicht an die Scheibe. Eine Katze schlich die Gartenmauer entlang, ich konnte ihre Augen leuchten sehen. Ich beobachtete sie, bis sie verschwunden war, dann trat ich wieder an den Herd.

Ich schob mir eine Gabel voll Reis in den Mund. Er schmeckte nach gar nichts. Vielleicht sollte ich mir lieber ein Glas Whisky einschenken. Das tun doch Menschen, die unter Schock stehen, oder nicht? Ich stand bestimmt unter Schock. Allerdings befürchtete ich, dass wir keinen Whisky im Haus hatten. Ich öffnete den Schrank, in dem sich unsere Hausbar befand, und inspizierte den Inhalt: eine Flasche Gin, von der noch etwa ein Drittel übrig war, eine Flasche Pimms für träge, heiße Sommerabende, die jetzt in weiter Ferne lagen, außerdem eine kleine Flasche Schnaps. Ich drehte den Deckel ab und nahm einen vorsichtigen Schluck. Sofort spürte ich ein leichtes Brennen im Hals.

Feuer. Flammen.

Ich versuchte krampfhaft, mir nicht vorzustellen, wie sein Gesicht brannte, sein Körper von den Flammen verzehrt wurde. Während ich mir die Handballen in die Augenhöhlen drückte, stieß ich ein leises Wimmern aus. Ansonsten war es ganz still im Haus, sämtliche Geräusche kamen von draußen:

der Wind in den Bäumen, vorbeifahrende Autos, das Knallen von Türen, die Stimmen von Leuten, die normal weiterlebten. Ich weiß nicht, wie lange ich so dastand, aber irgendwann setzte ich mich in Bewegung und stieg die Treppe hinauf. Die Hand am Geländer, hievte ich mich Stufe für Stufe nach oben und fühlte mich dabei wie eine alte Frau. Ich war jetzt Witwe. Wer würde von nun an den Videorecorder für mich einstellen? Wer würde mir Gesellschaft leisten, wenn ich sonntags mal wieder am Kreuzworträtsel scheiterte? Wer würde mich nachts wärmen, mich im Arm halten, mich beschützen? Diese Gedanken gingen mir zwar durch den Kopf, doch ich fühlte nichts dabei. Minutenlang stand ich in unserem Schlafzimmer und blickte mich im Raum um, ehe ich mich schließlich schwerfällig aufs Bett sinken ließ – auf meine Seite, um ja nicht Gregs Bereich zu stören. Mein Blick fiel auf den Reisebericht, den er gerade las: Er wollte mit mir nach Indien fahren. In dem Buch steckte ein Lesezeichen, er war erst zu einem Drittel durch. Sein Morgenmantel – graublau gestreift – hing an dem Haken an der Tür, seine Hausschuhe lagen mit den Sohlen nach oben unter dem alten Holzstuhl. Auf dem Stuhl die Jeans, die er gestern getragen hatte, und ein alter blauer Pull-over. Ich ging hinüber, griff nach dem Pulli und vergrub das Gesicht in der Wolle, die so vertraut roch. Dann zog ich meinen eigenen Pulli aus und streifte mir den von Greg über den Kopf. Er war an einem Ellbogen völlig abgewetzt, und am Saum begann er schon auszufransen.

Benommen wanderte ich in den kleinen Raum hinüber, der an unser Schlafzimmer angrenzte und vorerst als Rumpelkammer diente, auch wenn wir ihm eigentlich eine andere Verwendung zugeordnet hatten. Obwohl es nun schon über ein Jahr her war,

dass wir das Haus bezogen hatten, standen dort immer noch Kisten voller Bücher und Krimskrams, außerdem eine altmodische Badewanne mit Klauenfüßen und gesprungenen Messinghähnen, die mir auf einem Flohmarkt untergekommen war und die ich in unser Bad stellen wollte, sobald ich etwas wegen der Hähne unternommen hatte. Ich musste daran denken, wie wir damals bei dem Versuch, sie in den ersten Stock zu tragen, auf der Treppe stecken geblieben waren und weder vor noch zurück kamen, während Gregs Mutter uns von unten aus der Diele nutzlose Anweisungen zurief.

Seine Mutter. Ich musste seine Eltern anrufen und ihnen sagen, dass ihr ältester Sohn tot war. Plötzlich fiel mir das Atmen schwer, und ich musste mich gegen den Türrahmen lehnen. Wie bringt man jemandem eine solche Nachricht bei? Ich kehrte ins Schlafzimmer zurück, ließ mich erneut auf dem Bett nieder und griff nach dem Telefon auf meinem Nachttisch. Einen Moment lang konnte ich mich nicht mehr an ihre Nummer erinnern, und als sie mir dann wieder einfiel, bereitete es mir Probleme, die Tasten zu drücken. Meine Finger funktionierten nicht richtig.

Ich hoffte, dass niemand rangehen würde, doch schon nach wenigen Sekunden hörte ich die hohe Stimme seiner Mutter. Sie klang entrüstet über die späte Störung.

»Kitty.« Ich drückte den Hörer fest an mein Ohr und schloss die Augen. »Ich bin's, Ellie.«

»Ellie, wie ...«

»Ich habe schlechte Nachrichten«, unterbrach ich sie. Bevor sie Luft holen und etwas sagen konnte, fügte ich hinzu: »Greg ist tot.« Am anderen Ende der Leitung herrschte völlige Stille, als hätte sie gleich wieder aufgelegt. »Kitty?«

»Hallo«, sagte sie. Ihre Stimme klang schwach und sehr weit entfernt. »Ich habe dich nicht richtig verstanden.«

»Greg ist tot«, wiederholte ich, »er ist bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Ich habe es gerade erst erfahren.«

»Entschuldige«, antwortete Kitty, »einen Moment bitte.«

Ich wartete, bis sich schließlich eine andere Stimme meldete. Gregs Vater klang barsch, als wollte er sich solchen Unsinn verbitten. »Ellie, hier spricht Paul. Was sagst du da?«

Ich wiederholte, was ich gesagt hatte. Die Worte erschienen mir immer irrealer.

Paul Manning stieß ein kurzes, nervöses Husten aus. »Tot, sagst du?«

Im Hintergrund hörte ich lautes Schluchzen.

»Ja.«

»Aber er ist doch erst achtunddreißig.«

»Er hatte einen Unfall.«

»Mit dem Wagen?«

»Ja.«

»Wo?«

»Das weiß ich nicht. Vielleicht haben sie es mir gesagt, ich kann mich nicht erinnern. Ich habe es erst gar nicht richtig begriffen.«

Er stellte mir weitere Fragen, wollte Einzelheiten wissen, doch ich kannte die Antworten nicht. Es kam mir vor, als bräuchte er möglichst viele Informationen, um mit der Neuigkeit besser fertig zu werden.

Anschließend rief ich meine Eltern an. So macht man das doch, oder? Selbst wenn man sich nicht nahe steht, ist das die richtige Reihenfolge: erst seine Eltern, dann meine. Die wichtigsten Trauernden. Aber es ging niemand ran, und mir fiel ein,

dass montags ihr Pub-Abend war. Da blieben sie immer bis zur Sperrstunde. Ich drückte auf die Taste und lauschte noch ein paar Sekunden dem Freizeichen. Der Wecker auf Gregs Nachttisch sagte mir, dass es erst dreizehn Minuten nach neun war. So viele Stunden bis zum Morgen. Was sollte ich bis dahin tun? Leute anrufen und ihnen nach der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit die Neuigkeit mitteilen? So machte man es nach der Geburt eines Babys – aber galt das auch für den Tod eines Ehemanns? Und mit wem sollte ich beginnen?

Dann fiel es mir ein.

Ich fand ihre Nummer in Gregs altem Adressbuch. Das Telefon klingelte mehrmals, vier, fünf, sechs Mal. Es kam mir vor wie ein schreckliches Spiel. Geh ans Telefon, dann bist du noch am Leben. Geh nicht ran, dann bist du tot. Oder vielleicht nur unterwegs.

»Hallo.«

»Oh.« Einen Moment lang fehlten mir die Worte. »Tania?«, stieß ich schließlich hervor, obwohl ich sie schon an der Stimme erkannt hatte.

»Ja. Mit wem spreche ich?«

»Hier ist Ellie.«

»Ellie. Hallo.«

Sie wartete. Wahrscheinlich rechnete sie mit einer Einladung. Ich holte tief Luft und sprach dann ein weiteres Mal die unsinnigen Worte aus. »Greg ist tot. Er hatte einen Unfall.« Ich ließ ihr keine Zeit, ihrem Entsetzen Ausdruck zu verleihen. »Ich rufe dich an, weil ich ... nun ja, weil ich dachte, dass du vielleicht bei ihm warst. Im Wagen.«

»Ich? Wie meinst du das?«

»Er hatte jemanden dabei. Eine Frau. Ich bin davon ausgegan-

gen, dass es jemand aus dem Büro war, deswegen dachte ich ...«

»Es sind zwei Leute gestorben?«

»Ja.«

»Lieber Himmel!«

»Ja.«

»Ellie, das ist ja schrecklich! Mein Gott, ich kann es noch gar nicht richtig fassen. Es tut mir so unglaublich ...«

»Hast du eine Ahnung, wer es gewesen sein könnte, Tania?«

»Nein.«

»Er war nicht in Begleitung, als er aufgebrochen ist?«, fragte ich. »Oder auf dem Weg zu einer Kundin?«

»Nein. Er ist gegen halb sechs los. Ich weiß noch, dass er irgendwann im Lauf des Nachmittags gesagt hat, er wolle endlich mal pünktlich nach Hause.«

»Er wollte direkt nach Hause?«

»Davon bin ich ausgegangen. Aber, Ellie ...«

»Was?«

»Vielleicht ist es gar nicht das, was du denkst.«

»Was denke ich denn?«

»Vergiss es. Hör zu, wenn es irgendetwas gibt, irgendetwas, das ich tun kann, brauchst du es nur zu ...«

»Danke«, fiel ich ihr ins Wort und legte auf.

Was hatte sie gemeint? Was glaubte sie, dass ich dachte? Ich hatte keine Ahnung. Ich wusste nur, dass es draußen kalt war, dass die Zeit im Schneckentempo dahinkroch und ich nichts tun konnte, damit sie schneller verging. Ich schleppte mich nach unten, ließ mich im Wohnzimmer auf dem Sofa nieder und zog mir Gregs Pulli bis über die Knie. So wartete ich darauf, dass es endlich Morgen wurde.

Ellie bereitet gerade Abendessen vor, als ihr zwei Polizistinnen mitteilen, dass ihr Mann Greg mit dem Auto tödlich verunglückt ist; seltsamerweise saß eine Unbekannte neben ihm. Hatte Greg ein Verhältnis? Oder war alles ganz anders? Ellie will nur noch eins: Gregs Treue beweisen, und sie beginnt, auf eigene Faust zu ermitteln. Sie legt sich sogar eine falsche Identität zu, um das Leben der fremden Toten zu erkunden. Damit bringt sie sich langsam selbst in Gefahr.

Der neue Roman von Nicci French erzählt von einer starken Frau und ihrem Mut, ihrer Trauer, ihrer Wut: ein überaus spannendes psychologisches Porträt einer Frau, die die Wahrheit herausfinden will – egal, welchen Preis sie dafür zahlen muss.



Nicci French

Seit er tot ist

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 352 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-00940-6

C. Bertelsmann

Erscheinungstermin: Juni 2009

Abgründig, dicht, verstörend: das faszinierende Porträt einer starken Frau

Sie kann nicht glauben, dass er tot ist. Sie darf nicht zweifeln, dass er treu war. Sie will nicht weiterleben, ohne die Wahrheit zu beweisen.

Ellie bereitet gerade Abendessen vor, als ihr zwei Polizistinnen mitteilen, dass ihr Mann Greg mit dem Auto tödlich verunglückt ist; seltsamerweise saß eine Unbekannte neben ihm. Hatte Greg ein Verhältnis? Oder war alles ganz anders? Ellie will nur noch eins: Gregs Treue beweisen. Und sie beginnt, auf eigene Faust zu ermitteln. Sie legt sich sogar eine falsche Identität zu, um das Leben der fremden Toten zu erkunden. Damit bringt Sie sich langsam selbst in Gefahr.

Der neue Roman von Nicci French erzählt von einer starken Frau und ihrem Mut, ihrer Trauer, ihrer Wut: ein überaus spannendes psychologisches Porträt einer Frau, die die Wahrheit herausfinden will – egal, welchen Preis sie dafür zahlen muss.



[Der Titel im Katalog](#)